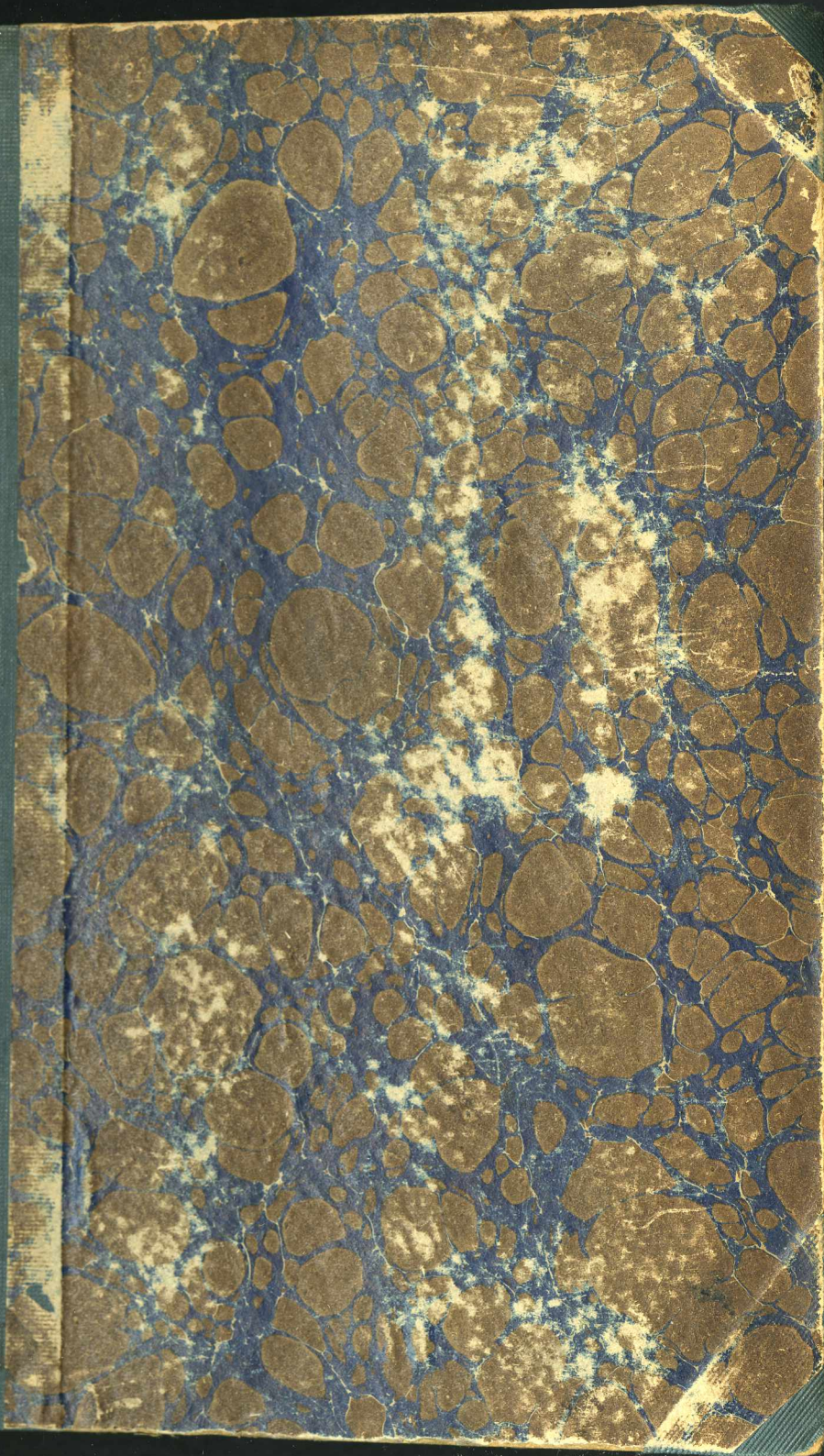


Politikai
röpiratok.

110.



110
890

Ein Wort zu seiner Zeit

über hebräischen Unterricht

und

CONFESSIONELLE SCHULE

von

M. N. ROTTENBERG

dirigirender Lehrer in Kaschau.

5.

Der Reinertrag ist zum Besten der isr. Nothleidenden in West-
Russland gewidmet.

PEST, 1869.

Druck von Fanda & Fröhna, goldene Handgasse.

Ein Wort zu seiner Zeit

über die hebräischen Hebräer

und

CONFESSIO NELLE SCHULE

DE BALLAGI GÉZA

Das Manuscript ist dem Doctor der Philosophie in Wien
Károlyi gewidmet.

PEST, 1887.

Verlag von Kuhn & Nöcker, Buchhandlung.

W I D M U N G

an den verdienstvollen

VORSTEHER DER JSR. CULTUS-GEMEINDE

ZU KASCHAU

HERRN

D^{R.} DAVID KAIN.

Ew. Hochwohlgeboren!

Indem ich Sie bitte die Widmung dieser Flugschrift als einen, freilich unzulänglichen Beweis meiner unbegrenzten Hochachtung gütigst annehmen zu wollen, bin ich gleichzeitig so frei, durch einige Worte das Exceptionelle zu entschuldigen, daß die dedicirte Abhandlung vielleicht nur wenig mit den Prinzipien Ew. Hochwohlgeboren im Einklange stehe. Ich will aber eben dadurch den Beweis liefern, daß ein orthodoxer Lehrer seiner innern Ueberzeugung nach leben und wirken könne unter der Aegide eines dem Fortschritte huldigenden Vorstandes, wenn dieser, wie Ew. Hochwohlgeb. auf der Höhe wahrer Humanität steht, aus welcher die Quelle der weitgehendsten Toleranz entspringt.

Wie weit aber Ihre, mit dem regsten Interesse für das Wohl all' ihrer Glaubensgenossen gepaarte Toleranz geht, davon liefert das durch Ihre Initiative entstandene und von keiner der herrschenden Richtungen beeinflusste Institut, an dem ich wirke und das Ihrem Namen den Segen einer künftigen Generation sichert — davon liefert die Selbstständigkeit, die es mir erlaubt, für viele, in dieser Beziehung minder glücklich situirte Standesgenossen frei und offen mein Wort zu erheben, den sprechendsten Beweis.

Und so wie ich, trotz meiner bekannten Gesinnung, Ew. Hochwohlgeboren stets als meinem gütigen Gönner zu verehren Grund

und Veranlassung habe, so hoffe ich, daß auch dieses Büchlein Gnade vor Ihren Augen finden werde, trotz der mit traditionellen Schaufäden versehenen Zipfel, die hie und da aus dem modernen Kleide der Darstellung hervorlugen.

Kaschau, im Juli 1869.

Der Verfasser.

In dem Pensionate des Verfassers finden mit Beginn
des kommenden Schuljahres 18⁶⁹/₇₀ isr. Knaben,

welche die

Kaschauer Unterrichtsanstalten,

als : **Gymnasium, Real- und Hauptschule,** besuchen wollen
zu den billigsten Bedingungen

Aufnahme und gänzliche Verpflegung.

Dieselben erhalten außer der Korrepetition in Schulgegen-
ständen, **Privatunterricht im Hebräischen, in deutscher
und französischer Sprache.** Die Conversation ist ungarisch.

Israelitischen Eltern, die ihre Kinder nach den
Anforderungen der Zeit erziehen und ausbilden wollen, ohne in
ihnen den Sinn für das Judenthum und dessen heilige Lehre zu
erstickten, empfiehlt sich dieses Pensionat ganz besonders, da die
Kinder in demselben zu einer streng religiösen Lebensweise ange-
halten werden.

Anmeldungen werden bis Mitte September l. J. erbeten.
Auf schriftliche Anfragen wird bereitwilligst Auskunft ertheilt.

Kaschau, 10. August 1869.

M. N. Rottenberg

Direktor der isr. Hauptschule in Kaschau,
Dominikanerplatz Nr. 42.

Der hebräische Unterricht in der israelitischen Volkschule.

Der ungarische isr. Landeslehrerverein wählte in seiner zu Pest im Jahre 1867 abgehaltenen Generalversammlung ein Comité von 10 Mitgliedern zur Ausarbeitung eines Normativs über den hebräischen Volksschulunterricht. Auch ich hatte das Glück einer dieser Decembirer zu sein, und wohnte als solcher den ersten Sitzungen bei, wo der Beschluß gefaßt wurde, daß jedes Comitemitglied seine Ansicht in einem selbstständigen Entwurfe entwickle und sich bezüglich des hebräischen Unterrichtes über die Fragen: „Warum? Wie? und Wie viel?“ ausspreche. Der Präses dieses Comité's, Herr Heinrich Deutsch aus Pest, war so gütig den Ideenaustausch der Mitglieder vermitteln zu wollen, indem er jedem derselben die Abschrift der einlaufenden Arbeiten zur Meinungsäußerung einzusenden versprach. Ich war seiner Zeit verhindert meiner Aufgabe zu entsprechen, schickte keine Arbeit, erhielt aber auch keine zur Begutachtung und war daher um so mehr durch die Zeitungsnachricht überrascht, daß in der Szegediner israelitischen Landeslehrerversammlung nebst dem Entwurfe des Herrn Heinrich Deutsch auch der meinige verlesen wurde. Wie das möglich war, da ich keinen verfaßt, begreife ich bis heute nicht, halte es aber im Hinblick auf das veröffentlichte Normativ des Herrn Heinrich Deutsch für zeitgemäß meine bescheidenen Ansichten über die obigen Fragen auszusprechen und beginne in der vom Comité festgesetzten Form mit dem:

I. Warum?

So einfach sich scheinbar diese Frage uns darstellt, so berechtigt dieses, den spekulativen Geist des Menschen wiederpiegelnde Wörtchen auch sein mag: so ist doch seine Tragweite so groß, daß es den Schwerpunkt unserer Aufgabe bildet und uns bei eingehender Betrachtung in seinem Hintergrunde eine Perspektive bietet, welche die mannigfachen Wechsel nicht nur der jüdischen Schule, sondern des Judenthums überhaupt in mehr oder minder glänzenden — in mehr oder minder trüben Bildern vor unsern, entweder dem Lichte des Fortschrittes oder der Leuchte des traditionellen Glaubens zugewendeten Blick führt. Während vielen das ominöse Zeichen nach diesem Wörtchen als Schlüssel erscheint, der früher oder später der isr. Jugend die weitem Räume einer vom materialistischen Zeitgeiste so sehnlich herbeigewünschten höhern Kultur erschließen werde, während viele schon hoffen, mit diesem Schlüssel die Thüre der confessionslosen Schule öffnen zu können, sehen eben so viele in diesem Zeichen nur die Angel, an welcher das Fischlein „jüdische Schule“ seit mehr als einem Dezennium zappelt — sehen darin den Haken, der dasselbe aus dem klaren, wenn auch über felsig rissigen Boden brausenden Bache jüdisch-geistigen Lebens in das spiegelglatte Wasser- und Schlammbecken des modernen Materialismus hineinreißen will. Und in Wahrheit sind beide Anschauungen vollkommen berechtigt, denn all die widerstreitenden Ideen, welche heutzutage die Gesamtheit Israels bis in die tiefsten Schichten durchwühlen, zittern in der Frage nach, deren Lösung wir uns zur Aufgabe gestellt haben, und — auch stellen mußten? Wollen wir offen sein! Abgesehen von der Interpretation unserer Weisen, nur das Gesetz unserer heiligen Thora „veschinantam lebonecha“ vor Augen, durfte diese Frage nicht auftauchen, um so weniger in einer Zeit, wo Leon de Modena, der große Gegner des Karaismus, wieder auflebt, um im Widerspruche mit sich selbst das „biblische Judenthum“ auf seine Fahne zu schreiben. Daß aber obige Frage trotzdem ge-

stellt wurde, ist eben ein Beweis dafür, daß man es heutzutage mit der Bibel eben so wenig ernst meint, als mit der mündlichen Lehre und der Verfasser der „Jüdischen Wirren“ will auch in der Bibel nur den Block sehen, aus dem er sich nach eigener Willkür die Tagesgötzen: Cultur und Materialismus schnitzen möchte. Derartige Ansichten sind aber von denen jedes rechtgläubigen Sehudi so himmelweit entfernt, daß alle möglichen Concessionen nicht hinreichend sind, die Kluft zu überbrücken, so lange wir unsere Frage als confessionelle behandeln. Der Fortschrittmann, der das Hebräische nur für die confessionellen Bedürfnisse des Tempels für nöthig hält, steht dem Reformler, der dasselbe auch aus der Liturgie verbannt wissen will, viel näher als demjenigen, dem Talmud Thora als Lebensaufgabe Zweck, und nicht Mittel ist. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, müßte also die Fortschrittspartei Gegner eines gedeihlichen hebräischen Unterrichtes sein und müßte der Gedanke an die Vereinigung derartiger Extreme in das Reich der Illusionen verwiesen werden. Und doch ist diese Schlussfolgerung falsch, denn unzählige Beispiele beweisen es, daß selbst die extremsten Fortschrittmänner tiefe Pietät für die heilige Sprache unserer Väter bewahren, und gerade dieser Umstand ist es, der mich veranlaßt, die Frage von einem andern Standpunkte aus zu betrachten, der die Contraste zwar nicht minder schroff erscheinen läßt, der uns aber doch den Boden zur Ausführung eines gemeinsamen Baues zeigt, — es ist dies der nationale Standpunkt.

Jedem denkenden Kopfe müssen sich in neuerer Zeit die Fragen aufgedrängt haben: warum in dem Momente, wo die Nationalitätenidee alle — selbst die mindest kultivirten Völker Europa's durchbebt und die Saiten der Volkseigenliebe von historischen Reminiscenzen vibriren läßt, die wie z. B. der Name „Romanen“ nur in dem formlosen Chaos der Völkerwanderung eine Scheinberechtigung finden können, gerade die Juden es sind, die mit Verläugnung der ruhmvollsten Vergangenheit sich nur als Glaubensconfession gebärden? und warum andererseits die dem Zeit-

geiste huldigende Parthei innerhalb des Judenthums ihre hervorragendsten Kulturpropheten verleugnend, sich mit aller Kraft gegen eine Trennung stemmt? Weltbewegende Ideen sind die Seele der Zeit, und ich glaube in keinem Irrthume befangen zu sein, wenn ich behaupte, daß der jüdische — wie jeder andere Volksstamm an denselben participire, daß aber dem einen Theile desselben mehr als 1000jährige Unterdrückung den Muth zur offenen Manifestation geraubt habe, während der andere Theil als moderner Esau aus Dankbarkeit für die Wiederverleihung der natürlichen Menschenrechte die Hoffnung auf das Erbe der Väter aufzugeben sich veranlaßt sieht, und gleich ihm ausruft: „Ich wandle ja den Weg des zeitlichen Lebens, was soll mir die in weite Ferne gerückte Anwartschaft der Erstgeburt?“ Ein Band aber, das seit Jahrtausenden ein Volk umschlingt, läßt sich so leicht nicht zerreißen — nicht unter der Herrschaft der Nationalitätenidee zerreißen. Deshalb geschieht es, daß wenn auch alle Fesseln gemeinsamer Religionsgesetze abgestreift sind, der Bruder sich doch nicht vom Bruder trennt, wenigstens nicht freiwillig.

Ein Fortschrittsmann, der mich von der Nothwendigkeit zeitgemäßer Reformen überzeugen wollte und unsere Religion im Hinblick auf die Bibel eine durchaus politischkulturelle nannte, wies auf das Beispiel der Ungarn hin, die in Tracht und öffentlichem Leben nur so lange demonstirten, bis sie ihre Rechte wiedererlangten, und meinte, unsere heiligen Glaubensbräuche müssen, als gerechte und zeitgemäße Demonstrationen während der Unterdrückungszeit, nunmehr vor dem Lichte der Emancipation weichen. Ich nehme diese Parallele an, gehe aber einen Schritt weiter. Wohl gibt sich die Mehrzahl des Volkes mit den erlangten politischen Rechten zufrieden, und doch hört die Linke mit ihren Demonstrationen nicht auf, weil sie mehr die nationale als die Kulturentwicklung ihres Volkes anstrebt, und ihren Principien selbst das allgemeine Wohl zu opfern im Stande wäre, was freilich nicht jedermann genehm sein kann. Nichts desto weniger bilden beide eine Gesamtheit, die ihre gemeinsamen Interessen

gemeinsam fördert, und mit gemeinsamer Opferwilligkeit der nationalen Sprache und Wissenschaft ein prachtvolles monumentales Mäfl errichtet hat.

Daß diese Parallele nicht aus der Luft gegriffen ist, beweist der vor einigen Jahren im Schoße des Judenthums entbrannte Streit über die Messiasfrage — diese erhabene Nationalidee Israels. Wer an die einstige politische Regeneration unseres Stammes glaubt, wird wohl die Emancipation mit der treuesten Erfüllung seiner bürgerlichen Pflichten erwidern, wird nach dem Worte Jeremias, streben und beten, für das Wohl des gegenwärtigen Vaterlandes, ohne deshalb sein von der Sonne des Orients erhelltes Ziel, aus dem Auge zu verlieren, — wird aber auch diese, durch nahezu 2000jähriges Alter verwitterte Hoffnung im Herzen hegen, ohne deshalb die Ideen der Zeit zu verläugnen. Das neunzehnte Jahrhundert ruft uns die Lehre zu, daß die Sprache der wichtigste Hebel nationaler Entwicklung sei, so wollen wir denn die heilige Sprache unserer Vorfahren als den kostbarsten Rest unserer Selbstständigkeit hochhalten und uns für die Pflege derselben begeistern. Sie ist ja das einzige Band, das die über eine Welt zerstreuten Brüder unseres Stammes mit einander verknüpft — ist der Kitt, der die Kinder Jakobs zu einem Volke verbindet. Und wenn unsere Brüder, zwar einer andern Glaubensrichtung huldigend, doch das Band, das uns umschlingt, zu zerreißen sich scheuen, so ergreifen wir die Bruderhand unbekümmert um ihre religiösen Ansichten, und führen wir mit ihrer Hilfe ein Gebäude auf, in dem sie, die ihren Wünschen entsprechende Zelle — wir aber unsern Anforderungen angemessene Räume erhalten. Wenn der Satz, daß ein Maximum auch das Minimum enthalte, in mancher Beziehung angefochten wurde; in Bezug auf den hebräischen Unterricht steht er fest, und ich hege die innerste Ueberzeugung, daß die confessionelle Schule derart geregelt werden kann, daß beide Partheien zufriedengestellt werden. Ueber das Wie? will ich, bei Beantwortung der zweiten Frage, meine unmaßgebliche Meinung aussprechen, während ich als meiner lan-

gen Rede kurzen Sinn die Antwort auf die Frage: Warum sollen wir hebräisch lernen? folgendermaßen resumire: Weil wir Erbräer, die Kinder Abrahams — des Ibrî sind.

II. Wo?

Als der ungarisch isr. Lehrverein diesen Gegenstand anregte, ja auch dann als ich in den ersten Tagen des Kongresses diesen Aufsatz in den Spalten des Magyar Zsidó zu veröffentlichen begann, ließ sich nicht voraussetzen, daß die Frage: ob confessionelle Volksschule? in der Mitte des Judenthums ernstlich ventilirt werden würde. Fürwahr, unsere Zeit reitet schnell und was mir damals in weitester Ferne vorschwebte, grinset mich nun in nächster Nähe an: die Simultanschule; — diese Ausgeburt des religiösen Indifferentismus, — dieses Grab aller positiven Religionen, das im schillernden Glanze der Gleichberechtigung, umstrahlt von der Zeitidee der Association wahrlich herrlich genug übertüncht ist, um auch die Augen der Besten täuschen zu können. Zwar ist die Association nicht nur die Interessen der materiellen, sondern auch der geistigen Welt zu fördern geeignet, aber das Reich der Gefühle ist kein Boden für jene Macht, die auf Grundsätze der Mathematik basirt, die Gleichförmigkeit der Faktoren voraussetzt, um aus denselben ein Ganzes zu gliedern. Und wenn selbst die Schläge des Herzens als eben so viele Kolbenstöße der wohlorganisirten Menschenmaschine angesehen würden — wenn selbst die Geister nach Abstreifung ihrer Individualität, als Folianten oder Duodezbandchen in das große Heer der Pressgeburten eingereiht, sich uniformiren ließen, die Schwingungen des Gemüthslebens lassen sich in kein Tempo — die Mannigfaltigkeit der Gefühlswelt läßt sich in kein System bringen. Die Vielzahl der Charaktere ist eine Lächerlichkeit, die noch viel weniger begründet ist als die der Elemente. Die Volksschule aber soll die Bildungsanstalt dieser regen und in ihrer unendlichen Verschiedenheit wunderbaren Welt sein, wie kann da von Gleichheit, von Vereinigung die Rede sein?

Die Zeit des negirenden Bildungssystemes, das der deutsche Dichter so schön in den Worten „Und wehret dem Knaben“ zusammenfaßt, ist abgelaufen. Die Exerzierkünstler, welche nicht die Kinder, sondern nur die Schuljugend im Auge hatten und Ordnung und Gleichmäßigkeit zum Ziele ihrer Bestrebungen machten, haben sich überlebt, oder werden nur noch kurze Zeit die ihnen anvertrauten Kleinen zu Schulmaschinen drillen, denn eine neue Aera ist im Gebiete der Pädagogik angebrochen und im neunzehnten Jahrhunderte verbreiten sich die Ideen mit der Schnelligkeit des Blitzes. Selbstthätige Entwicklung der Seelenkräfte, ist jetzt das Schlagwort. Psychologie muß das Hauptstudium des Lehrers werden, und tief einzudringen in das Seelenleben des Kindes — seine höchste Kunst, Nicht eine Pflanzstätte der Wissenschaft, sondern eine Erziehungsanstalt soll die Volksschule werden, in welcher die Wissenschaft als Objekt nicht Ziel, sondern Mittel sei zur Bildung des Gemüthes und der Seele. Diese Bildung muß aber vor allem der Natur entsprechen, die keine zwei vollkommen gleiche Wesen hervorgebracht hat, und eben durch ihre Mannigfaltigkeit bewundernswerth ist. So verschieden wie die Gefühlsregungen der kindlichen Brust muß auch die Erziehung sein, und wenn man behauptet, daß jedes Kind eine solche in eigener Art erheische, so kann man dies wohl als unerreichbares Ideal belächeln, nicht aber als Absurdum verlachen.

„Aber du schreibst dich um deinen eigenen Hals!“ ruft mir da mein Lehrerich zu. „Wenn diese Prinzipien zur Geltung gelangten, dann müßte die öffentliche Schule dem Privatunterrichte weichen, der viel eher im Stande wäre solchen Anforderungen zu entsprechen, und Herr William Neuman hätte in seinem Artikel über die confessionelle Schule den Stein des Weisen gefunden.“

Nur gemacht, du vorsorgliches Ego! die Konsequenzen meiner obigen Ansicht führen mich noch keineswegs auf den Standpunkt jenes geistreichen Winkelschulritters.

Wahr bleibt es immerhin, daß die Theorie der nach obigen Grundsätzen geleiteten Privaterziehung den Vorrang einräumen

muß vor dem öffentlichen Unterrichte, aber ist denn das Richtige auch immer durchführbar? haben wir Privaterzieher, die geeignet wären die Prinzipien eines K. Schmidt zur Geltung zu bringen? Gesezt es gäbe solche, wie es in der That nicht der Fall ist, wie viele Eltern wären dann in die Lage versetzt, für ihre Kinder derart sorgen zu können? Nun und nimmer darf aber die ganze Volkserziehung deshalb in Frage gestellt werden, denn das hieße dem dummen Bauern gleich gehandelt, der den Baum umhautete, um ihn bequem von den Raupen zu säubern, sondern unser Bestreben muß dahin gerichtet sein, das richtige Prinzip vorläufig in so weit es möglich ist, in Anwendung zu bringen. Das Ideal ist unerreichbar aber im Leben wirke der Sinn fürs Ideal. Können wir nicht jedem Kinde eine besondere Erziehung angedeihen lassen, so sorgen wir wenigstens dafür, daß möglichst wenige und möglichst gleichartige Kinder eine gemeinsame genießen. Wie die Simultanschule der ersten Bedingung entsprechen werde, davon liefern uns die überfüllten christlichen Volksschulen den sprechendsten Beweis; wie steht es aber um die Gleichartigkeit? Ich versteige mich nicht zur Behauptung Cremieus, der in dem jüdischen Volksstamme eine höher begabte Menschenrace sieht, obwohl ich auch im Hinblick auf die Bibel für denselben das Epitheton „am segulah“ beanspruche, aber ich Frage jeden Unbefangenen, ob nicht ein einschneidender Unterschied zwischen dem Gemüthe des jüdischen und christlichen Kindes vorherrsche, und ob es nicht die gedeihliche Entwicklung einer Generation gefährden hiesse, wenn man den jüdischen Geist derselben in die Zwangsjacke der Simultanschule pressen wollte.

Betrachten wir aber diese Frage aus einem andern Gesichtspunkte :

Die Volksschule soll für das Leben erziehen, durch organische Ausbildung des menschlichen Geistes.

Glaube, Hoffnung und Gottgefühl sind die höchsten Organe des menschlichen Geistes, sagt der hervorragendste Pädagog der Neuzeit, und sie müssen auch der Mittelpunkt im Geistesorganismus

mus werden, damit nicht kalter Verstand den Glauben vertreibe, nicht todtes Raisonnement die Hoffnung tödte.

Das isr. Kind soll im Sinne dieser erhabenen Idee zum Juden und Staatsbürger — nicht; und Juden — erzogen werden, und durch welche Mittel? Selbst der indifferente Materialist muß eingestehen, daß die Religion das Haupt — und inwiefern sie auch die Sittenlehre involvirt, das einzige Mittel hiezu sei. Diese wird aber nicht durch Religions — sondern nur durch religiösen Unterricht gelehrt. Jede Wissenschaft muß von religiösem Geiste durchweht sein, wenn sie dem hohen Zwecke entsprechen soll, der oben durch die herrlichen Worte: Glaube, Hoffnung und Gottgefühl gekennzeichnet ist. Ist dies im Allgemeinen wahr, so ist es in Bezug auf uns Israeliten, bei denen religiöses und nationales Moment, Glaube und Leben so sehr in einander greifen, daß sie fast zu einem verschmelzen, doppelt der Fall.

Es ist in neuester Zeit modern geworden, in jüdischen Blättern die Vertheidiger der confessionellen Schulen ins Lächerliche zu ziehen, und gestehen wir es nur, mit einigem Geschick, aber das ist nur die Folge einer verkehrten Schlachtordnung, wo der Vertheidiger die Stellung seines Gegners zu decken sich bestrebt. Neologe sind es, die für confessionelle Schulen sprechen, mit deren Ziel ihre Tendenzen und Anschauungen in krassem Widerspruche stehen, und die nur in Folge ihres Wirkens im Kongresse in diese Sackgasse gerathen sind. Wovon man nicht überzeugt ist, das vertheidigt man schlecht, denn man kann die gewichtigsten Gründe nicht vorbringen, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen. Lasset das, meine Herren! Der orthodoxe Jude, trotzdem sein Organ eure schiefe Stellung zu fortwährenden Angriffen benützt, weiß wohl die Gefahr zu würdigen, welche die Simultanschule für ihn birgt, denn er ist skrupulös genug, schon darin eine Gefahr für sein Kind zu erblicken, wenn es in der Naturgeschichte unzählige Male recapitulirt, das Fleisch irgend eines unreinen Thieres sei wohlschmeckend, ohne zu erwähnen, daß es verboten sei; — wenn ihm auf der Karte von Palästina Nazareth nächst Jerusalem

vorgeführt wird, oder wenn es die Geschichte von Königen einzulernen hat, die sich durch Verbreitung des Christenthums den Heiligentitel erworben haben. Er findet sich als Jude verlegt, wenn Titus seinem Kinde im Sinne römisch-historischer Schmeichler als der Edle geschildert wird, während ihn unsere Weisen einen Tyrannen schelten, und so vieles dergleichen.

Aber das ist noch nicht alles. Ist es denn denkbar, daß die Simultanschule in den ersten Decennien ihres Bestandes einen andern als christlichen Charakter habe? Noch giebt es ja kein einziges Lehr- oder Lesebuch, das nicht dieses Gepräge hätte, wenn es nicht etwa israelitisch ist. Und werden denn die christlichen Lehrer in einem Handumdrehen ihren angewöhnten confessionell gefärbten Vortrag ändern können? Geben wir uns keinen Täuschungen hin. Die Simultanschule wird auch unter diesem Namen eine christliche Schule sein und bleiben, der Besuch einer solchen aber gefährdet das Judenthum in der That, ist die Quelle aller in dessen Mitte ausgebrochenen Reformbestrebungen und die mittelbare Veranlassung aller jüdischen Wirren. Die Studirten sind es, die ihre Reminiscenzen aus den christlichen Gymnasien in die jüdischen Gemeinden übertragen und das Judenthum nach den ihrem geblendeten Auge vorschwebenden Formen der christlichen Kirche zu modeln streben. Ein Vollbluts-Fortschrittsmann, L. A. Frankel gesteht es in seinem „Nach Jerusalem“ beschämt ein, daß ein christliches Kirchenlied ihn in Syrien viel mehr ansprach als der jüdische Gottesdienst, weil es in ihm köstliche Reminiscenzen aus seiner Jugendzeit weckte.

Dieser für das Judenthum so unheilvolle Einfluß soll dann durch den Religionsunterricht paralysirt werden, wie wenn man jemand erlaube auf eine erhaltene Wunde ein beliebiges Pflaster zu streichen, unbekümmert um dessen Heilkraft; denn die Erfolglosigkeit jedes Nebenunterrichtes bei Schülern öffentlicher Anstalten ist eine mehr als genugsam erprobte Thatsache.

Das weiche Gemüth des Kindes besitzt so wenig Selbstständigkeit, daß es immer geneigt ist, sich einer Autorität zu unter-

werfen, es ist aber auch so sehr von den Eindrücken des äußern Scheines befangen, daß ihm in neun und neunzig unter hundert Fällen viel eher der öffentliche als der Privat- oder Nebenlehrer zur Autorität wird, während es den Lehrern unterschätzt und seinem Vortrage nicht die gewünschte Aufmerksamkeit entgegenbringt, weshalb auch der Religionsunterricht an Gymnasien und Realschulen so spärliche Früchte trägt. Im besten Falle aber tritt der noch größere Uebelstand ein, daß die beiden Faktoren, die sich in das Gemüth des Kindes theilen, unausweichlich mehr oder weniger in ihren Ansichten und Vorträgen mit einander collidiren, wodurch zuerst das Giftkörnlein des Zweifels in das Herz des Kindes gestreut wird.

Es darf hier auch die Sabbathfrage nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sollen die isr. Schüler an Sabbathtagen vom Besuche der Simultanschule dispensirt werden, dann wird der Unterricht ein lückenhafter, der nie gedeihlich wirken kann; sollen aber jüdische Kinder am Sabbath anstatt in die Synagoge, in die Simultanschule gehen, dann werden sie schon im zartesten Kindesalter zum Chillul schabbath angeleitet, und unsere ganze Religion wird durch Zertrümmerung ihres Grundpfeilers gefährdet.

Nein, der meint es nicht ernst mit dem Judenthum, der demselben die Simultanschule zu empfehlen wagt!

Wenn Rabbiner Hochmuth diesen Standpunkt einnimmt, so finde ich dies durch seine Tendenzen vollkommen gerechtfertigt. Er repräsentirt eine Parthei, deren religiöse Anschauungen durch die Simultanschule nur in geringem Grade alterirt werden können, daß aber unsere hochorthodoxen Brüder sich ebenfalls dieser Ansicht zuneigen, beweiset klar, daß sie das neue Schulgesetz nicht gehörig aufgefaßt haben. In ihren Augen hat sich die jüdisch-confessionelle Schule, und zwar nicht ohne eigenes Verschulden, gänzlich diskreditirt, theils durch die stiefmütterliche Behandlung des Hebräischen, theils dadurch, daß sich so viele Volksschullehrer in ihren Gemeinden als kleine Filippsohns gerirten. In der Furcht

vor einer derartigen Confessionschule sucht die Hochorthodoxie in der Simultanschule einen Ausweg, indem sie diese zu schwänzen und ihr Eheder erhalten zu können glaubt. Herr William Neumann ist es, der sie in dieser falschen Meinung bestärkt, indem er das gepriesene Reich der Winkelschulen verkündet.

Wo hat aber dies Herr Neumann aus dem neuen Schulgesetze herausgelesen? Wol steht es im Sinne desselben den Eltern frei, für ihre Kinder durch Privatunterricht zu sorgen, aber abgesehen davon, daß diese jährlich an der öffentlichen Schule Prüfung ablegen müssen, kann unter dem Privatunterrichte nur ein Hauslehrer gemeint sein, nachdem das Schulgesetz genau die Bedingungen normirt, unter welchem es Privaten gestattet wird, Schulen zu eröffnen. Jede Schule, die diesen Bedingungen nicht entspricht — folglich auch die Winkelschulen und Ehedarim — soll dem Laute des mehrerwähnten Gesetzes zufolge ohne weiteres geschlossen werden, und die Anhänger der äußersten Congresslinien, die ihre Hoffnungen auf die Interpretation des Herrn Neumann setzten, werden sich hinterdrein grausam enttäuscht fühlen. Wie konntest du auch hochfrommer Bruder! einer Ansicht Geltung verschaffen wollen, die von den Koriphäen der Fortschrittsparthie, von einem Dr. Hochmuth verfochten wird? Du, der du die Sprache so gerne corruppirst, hast du nicht das Wörtchen inne: „Hochmuth kömmt vor der Falle“?

Deine Antipathie gegen die confessionelle Schule hat dich dazu verleitet, aber lasse das Institut nicht entgelten, was etwa dessen Vertreter gesündigt haben, sondern suche Einfluß darauf zu gewinnen und es zu deinem und Israels Besten auf die Bahn des wahren, jüdischen „Beth hachinuch“ zu leiten. — Alles nimmt ja heutzutage den Charakter der Maschine an. Den Einfältigen, der hemmend in ihre Speichen greifen will, zerschmettert sie; dem eingeweihten Meister gehorcht sie willig. Den steten Fortschritt der Volksbildung bannen, kannst du nimmermehr, so bemächtige dich seiner und mache ihn deinen Zwecken dienstbar. Wie, darüber folgen einige Andeutungen in dem nächsten Kapitel.

III. Nochmals Wo?

Bevor ich zur methodisch-didaktischen Behandlung meines Gegenstandes übergehe, muß ich noch einen Blick auf die gegenwärtige Organisation der isr. Volksschulen werfen und den geehrten Leser, der etwa kein Fachmann à la Fenyvessi ist, mit dem Terrain genauer bekannt machen, auf welchem sich das Drama des hebr. Unterrichtes abwickelt. Na, eine Episode des großen welthistorischen Schicksalsdramas, in welchem das Buch Gottes die Bibel, die Hauptrolle spielt, ist die Behandlung desselben in der modernen Schule des 19. Jahrhunderts, die in dieser Beziehung keinen Vergleich mit jenem verrufenen Cheder aushalten könnte, das irgend ein kleinliches Eisenmengerl in den Spalten des „Pester Lloyd“ mit Invektiven zu besudeln sich nicht entblödete. Wohl wahr, das Cheder wies keinerlei Leistung in moderner ungarischer oder deutscher Sprachweise vor, aber die ausschließliche Pflege des Hebräischen war zur Blütezeit des Cheders schon durch die sociale Stellung der Juden mehr als zur Genüge gerechtfertigt. Ueberhaupt ist nicht allein die Sprache der Gradmesser für die Leistungen der Volksschulen, sondern der Erfolg ihrer moralisch-sittlichen Erziehungsweise ist es unter allen Verhältnissen. So betrachtet aber, stehen Cheder und Tschibahimmelhoeh über allen modernen Anstalten der Neuzeit, denn die Zöglinge dieser Chedarim — die Jünger dieser Tschiboth besaßen einen Kranz der herrlichsten Tugenden als da sind: Bescheidenheit, Demuth, Mildthätigkeit, Frömmigkeit und Keuschheit. Der erwähnte Herr r-Korrespondent wird vielleicht über das letzte Epitheton cynisch lächeln, ich kann ihn aber versichern, daß Tausende der Edelsten und Besten unseres Stammes für diese Tugend allein die vollendetste Sprachfertigkeit ihrer vom Schlamm der Lüfte bedeckten Söhne mit Freuden hinzugeben bereit wären. Daß aber die Leistungen der Cheders in Bezug auf formulare Geistesbildung auch nicht verwerflich waren, beweisen die Geistesheroen Israels, die aus demselben hervorgegangen.

Pardon für diese Abschweifung, die eines Weitern zu entwickeln hier nicht am Plage wäre, aber „merow szichi wekaszi dibbarti“. Mein Gemüth empört sich, wenn ich einen Vogel sein eigenes Nest beschmutzen sehe, wie es dieser Spottfink im Lohd gethan, der den modernen isr. Schulen auch das einzige Verdienst rauben will, das sie sich in Wirklichkeit erworben haben, durch die vom schönsten Erfolge begleitete Pflege des deutschen und ungarischen Idioms, die sie im Judenthume eingebürgert. Könnten wir das Gleiche vom Hebräischen sagen, so würde jener Herr wahrlich keine Veranlassung haben, die Orthodorie als Beschützerin der Simultanschule zu verdächtigen, aber hier ist der wunde Punkt der isr. Confessionschule, — der Krebschaden, der bereits solche Dimensionen angenommen hat, daß eine radikale Kur die Einheit des ungarischen Judenthums gefährden müßte, wenn hier der Sitz des Uebels wäre was ich entschieden verneinen muß. Wirkung kann nicht Ursache sein, und der Stand unserer Schulen in dieser Beziehung ist eine direkte Folge der Bestrebungen, die sich in unserer Mitte seit mehreren Jahrzehnten geltend zu machen suchen, indem civilisatorische Gemeindevorstände die Schule zum Mauerbrecher des Fortschrittes erheben? — nein, zu ihrem Werkzeuge erniedrigten. Allen Respekt vor den Ausnahmen, von denen ich selbst einige kennen zu lernen so glücklich war, aber Ausnahmen bestärken ja nur die Regel.

Dazu kommt noch die dem Judenthume — das jedes Kind zum „bar mizwah“ zu erziehen strebt — nicht entsprechende Form der 4-klassigen Elementarschule, die das jüdische Kind oft vor zurückgelegtem zehnten Lebensjahre beendet, und in der noch oben drein der Sprachdualismus herrscht. Meines Wissens gibt es in Ungarn kaum eine jüdische Schule die ausschließlich das deutsche oder ungarische Idiom pflegte.

Ist es aber möglich in so engem Rahmen ein dreifaches Bild zu entrollen? Kann neben zwei Sprachen auch noch die Hebräische mit Erfolg in der Elementarschule gepflegt werden?

Gewiß nicht; aber wenn die isr. Volksschule auch nicht

gleich der verstandlosen Grasmücke ihre eignen Zungen verhungern läßt um Kuckuckseier großzuziehen, so hat sie doch viel Aehnlichkeit mit jener unnatürlichen Mutter, die ihr eigenes Kind verkümmern läßt, um Stiefkinder — die Sproßlinge des jungen modischen Gatten — an ihrer Brust zu ernähren und die ein doppeltes Unrecht begeht, wenn sie aus Schamgefühl die Lage ihres Kindes zu verheimlichen sucht. Sie ist ja nicht Wittwe, sondern nur geschieden von ihrem ersten Gatten, der noch lebt und seiner Vaterpflicht Genüge leisten will, den sie aber täuscht oder gar durch Chikanen entfremdet.

Kann die isr. Volksschule im Hebräischen nicht das leisten, was einst das Cheder, so gehe man offen zu Werke und verkleistere nicht die Augen der Eltern, die bei gehöriger Auffassung der Sachlage geeignete Maßregeln zum Ersatze des Fehlenden zu treffen nicht ermangeln würden.

Nach jüdischer Auffassung ist der Knabe erst nach vollendetem dreizehnten Lebensjahre zum Eintritte ins Leben reif, und in das Triennium, das nach Beendigung des Elementarunterrichtes bis zu dieser Reife verfließt ließe sich mit dem schönsten Erfolge der Schwerpunkt des hebr. und Religionsunterrichtes verlegen, wenn in frühern Jahren nur die geeignete Basis gewonnen wäre. Um dies zu erzielen müßte eine heilsame Reorganisation stattfinden, als deren unerlässlichste Bedingungen folgende Momente in den Vordergrund treten:

1. Eine unabhängigere Stellung der Schule. Ich habe schon oben erwähnt, welchen Einfluß Vorstände in der Regel auf dieses Institut auszuüben pflegen, und muß hier nochmals die Frage aufwerfen, ob dem isr. Lehrer Selbstständigkeit genug verliehen ist, um unbeeinflusst von den Intentionen des über seine Stelle verfügenden Vorstandes, seinen eignen Grundsätzen gemäß wirken und leben zu können. Nein, mit Ausnahme weniger Individuen, ist der jüdische Lehrer nicht reformüchtig, aber er accomodirt sich schnell den Verhältnissen, und um nicht den Anschein zu haben, als ob er ins Schlepptau genommen würde, marschirt

er in vorderster Reihe. Nicht von eigenem Selbstbewußtsein wird er getrieben, sondern vom Zwange seiner Verhältnisse hinterrücks gedrängt. Armer gepresster Reformheld! Wie oft bildet das drohende Stirnrunzeln des Vorstehers, das abweichende Brummen des Gemeindefassiers, oder das Rasseln des Domoklesschwertes „Kündigung“ ein trauriges Accompagnement deines unfreiwilligen Aufzuges! Sichert ihm eine unabhängige Stellung; versetzt ihn in günstige Verhältnisse, daß er nicht gezwungen sei den Schleppträger der leitenden Persönlichkeiten in der Gemeinde zu machen, und ihr werdet sehen, daß er seinen Platz würdig ausfüllen wird. Ausschreitungen in religiöser Beziehung wären um so weniger zu befürchten als ja heutzutage selbst extreme Reformrabbiner in ihrem öffentlichen Leben mit pastoraler Klugheit die Befolgung der Ritualgesetze zur Schau zu tragen pflegen, mit Gewissheit ließe sich aber voraussetzen, daß die jüdischen Lehrer dann die Elemente ihres Lebens, Bibel und Hebräisch mit um so größerer Vorliebe pflegen würden.

2. Eine Reorganisation der isr. Präparandie. Warum unsere orthodoxe Kongressparthei ihre Wirksamkeit auf das Seminar centralisirt und diese hochwichtige Frage nicht einmal angeregt hat, begreife ich Uueingeweihter nicht. Die „Schomer hadath“ Parthei konnte freilich, da sie für die Simultanschule plaidirte, consequenterweise der Lehrerbildung keine besondere Aufmerksamkeit zuwenden, aber weshalb haben Herr Dr. Hildesheimer und seine engere Parthei in dieser Beziehung nicht die Initiative ergriffen? Warum haben sie bezüglich der Lehrerbildung nicht das beansprucht, was ihnen in der Rabbinerbildungsfrage bereitwilligt entgegengebracht wurde: Subvention der Teshiboth? Halten sie etwa diese Angelegenheit nicht für eben so wichtig als die Seminarfrage? Das kann man von den Vertheidigern der confessionellen Schule nicht denken. Oder sind sie mit den Resultaten der Fester isr. Landespräparandie zufrieden? Dann wäre freilich Schade, noch ein Wort über hebräischen Unterricht zu verlieren, denn es ist eine unlängbare Thatsache, daß in dieser Präparandie

sich keiner hebräisches Wissen erwerben kann. Wer nichts hineinbringt, bringt auch nichts hinaus. Da nun zur Aufnahme in diese Anstalt Zeugnisse über absolvirte Real- oder Gymnasialklassen hinreichend sind, so können wir mit der Zeit einen Nachwuchs von Lehrern erhalten, die mehr für Simultan- als für jüdische Schulen qualifizirt wären. Für die Heranbildung solcher sorgt aber Seine Excellenz der Herr Cultusminister in ausgedehntestem Maße durch ein, der Handlungsweise unserer Orthodoxen diametral zuwiderlaufendes Vorgehen. Trotzdem noch keine Simultanschulen im Lande existiren und sich dem Aufblühen dieses Institutes im Allgemeinen bei der vorherrschenden Stimmung kein günstiges Prognostikon stellen läßt, sorgt derselbe dennoch durch Errichtung von 20 Simultan-Landespräparanden für die Heranbildung von Lehrern, denen erst die Zukunft einen Wirkungskreis eröffnen soll, während unsere Orthodoxen, die confessionelle Schulen haben, und solche auch errichten wollen, für die Qualification von Lehrern nach ihrem Sinne nicht die geringste Sorge tragen. Und doch wäre hierin die Abhilfe eben so leicht als heilsam. Die Anstellung von je 2 Lehrerbildnern an den Jeschiboth zu Eisenstadt *) und Preßburg könnte in entsprechender Verbindung mit den dortigen isr. Gemeindeschulen, als dem geeigneten Spielraume zu praktischer Uebung, den Talmudjüngern daselbst Gelegenheit bieten, sich zu solchen Lehrern heranzubilden, die den Anforderungen der orthodoxen Gemeinden vollkommen zu entsprechen geeignet wären. Ein solches Institut würde nicht halb so viel kosten als eine einzige Musterschule, und was die Leistungen betrifft — je nun, man muß eben kein Optimist sein, um vorauszusetzen, daß dieselben hinter denen der Musterschulen nicht zurückbleiben würden.

*) Mit tiefem Bedauern über den Verlust, den das ungarische Judenthum dadurch erleidet, erfahre ich eben, daß Herr Dr. Hildesheimer dem Rufe nach Berlin Folge leistete. Dieser Umstand ändert zwar nicht die Sache aber den Ort und es müßte in diesem Falle S. A. Ujhely anstatt Eisenstadt heißen.

3. Die Erweiterung des hebräischen Unterrichtes an den Volksschulen und die Fortbildung in diesem Fache nach Beendigung des Elementarunterrichtes. Beides wäre aber nur dann durchführbar, wenn in jeder Gemeinde für die Verbreitung unserer heiligen Thora begeisterte Männer zusammentreten und ihren vollberechtigten Einfluß auf das jüdische Volksschulwesen geltend zu machen streben würden. Trotz aller Centralisationsbestrebungen in den leitenden Kreisen der vaterländischen Judenheit, die ich auf den ersten Blättern dieser Abhandlung nach Gebühr zu würdigen nicht ermangelte, wird man nicht umhin können, die Bildung von orthodoxen Tempelvereinen in der Mitte von Fortschrittsgemeinden zu gestatten, so dürfte ja der Bildung von Talmud-Thora-vereinen keinerlei Hindernis entgegentreten, deren heilsame Aufgabe die Erreichung des obigen Zieles wäre, durch Errichtung selbstständiger Talmudthoraschulen und Einführung eines Wiederholungsunterrichtes im Hebräischen.

Gott behüte mich davor, den israelitischen Lehrern, diesen unter ihrer Last beinahe zusammenbrechenden Geistesflaven, deren Entlohnung in so schreiendem Mißverhältnisse zu ihren Leistungen steht, in dieser Form eine neue Last aufbürden zu wollen! Das wäre um so unverschämlicher, da der arme confessionelle Lehrer vom Staate der Willkühr des — Congresses, und von diesem der Autonomie der Gemeinden preisgegeben, heutzutage die Rolle des Miethgaules zu spielen verdammt zu sein scheint, an dem jeder Reithlustige — Mitter oder Philister, das bleibt sich gleich — die Macht der Peitsche zu erproben nicht versäumt. Diese mißliche Lage irgendwie zu verbessern, ist freilich mein Antrag nicht beschaffen. Hierzu wäre nur die Uebertragung eines Paragraphen aus dem bairischen Volksschulgesetze ins Ungarische geeignet, der also lautet: „Die confessionellen Schulen sind in Beziehung auf die Stellung des Lehrpersonals und die Unterstützung aus Kreis- und Staatsfonds den Volksschulen gleich zu achten.“ Da aber der ungarische Landtag von einer förmlichen Adressen- und Interpellationsflut überschwemmt, während dieser Session voraussichtlich

keine Muße haben wird, einen derartigen Zusatz zum Volksschulgesetz zu beschließen, so könnte mein Vorschlag dazu benützt werden, um einstweilen wenigstens die pecuniäre Lage unserer fluchbeladenen Simeoniten in etwas erträglicher zu gestalten.

Es ist ja überall gang und gäbe, daß der Lehrer nach dem öffentlichen noch Privatunterricht ertheilt oder Stunden giebt. Er ist ja darauf angewiesen und fühlt sich noch glücklich, wenn sich ihm ein lohnendes Feld für diese Thätigkeit eröffnet. Dieses Feld aber soll ihm der Talmudthora-Verein eröffnen, indem er ihn für täglich ein bis zweistündigen außerordentlichen hebräischen Unterricht honorirte, an welchem die Kinder bemittelter Eltern gegen Erlag einer entsprechenden Tage, die Kinder armer Eltern aber umsonst theilnehmen könnten. Dabei müßte es jedoch Norm sein, daß das Honorar für eine solche Stunde wenigstens eben so viel betrage, als der auf eine Stunde öffentlichen Unterrichtes entfallende Theil des jeweiligen Gehaltes, und daß das diesbezügliche Wirken des Lehrers vom Talmudthora-Vereine kontrollirt und überwacht werde. Keine Gemeinde dürfte es verweigern die Schullokalitäten zu diesem Behufe zur Verfügung zu stellen.

Welche Vorliebe der Lehrer für die Pflege des Hebräischen — welchen Einfluß die Orthodogie auf Lehrer und Schule durch diese Maßregel gewinnen würde, und von welcher heilsamen Folgen dieselbe überhaupt für die jüdische Jugend wäre, finde ich nicht nöthig hervorzuheben. Jeder, der's mit Israel ehelich meint, wird es einsehen und anerkennen.

Die weitere und ebenso wichtige Aufgabe eines solchen Vereines wäre die Errichtung und Erhaltung von selbstständigen Schulen für Kinder, die bereits die Elementarschule absolvirt haben und bezüglich ihrer Fortbildung in den profanen Wissenschaften, nur dem von der Regierung vorgeschriebenen Wiederholungsunterrichte von einigen Stunden wöchentlich beizuwohnen, angehalten werden dürften. Diese Anstalt könnte dann vom Vereine nach seinen Prinzipien organisiert und unbeeinflusst von Vorstand oder Behörde geleitet und überwacht werden. Der Verein hätte das

Recht fähige Individuen nach seiner Einsicht zu verwenden, die Schultagen zu bestimmen, den Lehrplan festzusetzen, und wäre nur moralisch dazu verpflichtet, Kinder armer Prinzipiangenossen unentgeltlich in die Anstalt aufzunehmen, die um eine fühlbare Lücke auszufüllen, wenigstens 3 Jahrgänge umfassen müsste. In Städten, wo keine Realschulen und Gymnasien vorhanden sind, wäre die Erhaltung solcher Institute mit gar keinen Opfern verbunden, denn die Eltern würden mit Freuden die Gelegenheit zur Fortbildung ihrer Kinder benützen, bevor sie dieselben irgend einer praktischen Lebensbestimmung zuführen, und die Schulgelder würden mehr als hinreichend sein, die Kosten zu decken. Aber auch in größeren Städten wäre es ohne außergewöhnliche Opferwilligkeit durchführbar, denn noch ist die Zahl derjenigen ziemlich stark, die ihre Kinder nicht dem, das Judenthum unterwühlenden Einflüsse der christlichen Mittel- und Hochschulen überlassen wollen und sogar die Studirenden würden kein geringes Kontingent von externen Schülern liefern, die sich mit den homöopathischen Dosen des Religionsunterrichtes etwa nicht befreunden könnten.

Dies sind die Vorbedingungen einer heilsamen Regeneration des jüdischen Schulwesens und, wenn dieselben keine *pia desideria* bleiben, können sie das Schreckbild verschonen: *Schelo tischtakkech thora mijisraël!*

IV. Wie?

Wol wird der Leser unter dieser Ueberschrift eine ausschließlich didaktisch-methoudische Abhandlung erwartet haben, nach dem Muster das meine Vorgänger auf diesem Felde geliefert haben, deren diesfällige Arbeiten in einer mehr oder minder gelungenen Behandlung der ersten Bibelverse gipfelten oder verflachten — je nachdem man's nimmt. Ich bin aber kein Freund der gedruckten Probevorträge aus verschiedenen Gründen. Erstens sind sie unnütz, denn ein fruchtbringender Unterricht muß immer von den gegebenen Verhältnissen bedingt sein, muß an die Gedankenrichtung, die der Schüler gerade verfolgt, an die Gemüthsstimmung

unter deren Einflusse er steht, sich folgerichtig anreihen, um diesen Namen mit Recht zu verdienen. Das aber lernt man nicht durch Probenvorträge, und der Lehrer, der nicht aus eigenem Kopfe und Herzen schöpft, sondern seinen Vortrag nach Mustern modelt, ist ebensowenig vollkommener Lehrer, als der Meistersänger vollkommener Dichter war.

Zweitens sind diese oft unverhältnißmäßig ausgedehnten Muster sehr langweilig, und da ich selbst meine Geduld nie so sehr auf die Folter spannen könnte, eine Lektion aus den Knabenjahren im Mannesalter unverändert zu rekapituliren, so will ich dies auch keinem andern zumuthen. Trotzdem dies auf den lebendigen Unterricht nicht angewendet werden kann, weil hier die verschiedene Individualität und Anschauungsweise der Schüler Mannigfaltigkeit in jeden Gegenstand bringt, so darf doch auch der Schuljugend keine Wiederholung in unveränderter Form, ohne den Reiz der Neuheit gegeben werden. Die Musterbehandlungen aber gleichen einander, abgesehen von den bedeutungslosen Variationen, wie ein Ei dem andern. Wol will ich also die Behandlungsart in Sprache bringen, mich aber keineswegs auf das Gebiet des Lehrerbildners verirren, wozu ich mich durch Beruf ebensowenig berechtiget, als durch Anmaßung veranlaßt sehe.

Daß die Bibel, dieses eben so einfache als erhabene Gotteswort als Objekt des hebr. Unterrichtes zu benützen sei, ist eine so allgemein angenommene Voraussetzung, daß es überflüssig wäre, hier noch einmal all' die unanfechtbaren Gründe zu wiederholen, die dafür sprechen.

Diese so außergewöhnliche Uebereinstimmung in der Wahl des Lehrbuches, wenn sie auch, im Grunde genommen, nur eine direkte Folge der Ansicht ist, daß die Kenntniß der heiligen Schrift Ziel und Zweck des ganzen hebr. Unterrichtes sei, gibt uns doch auch einen deutlichen Fingerzeug über die in diesem Fache befolgte Methode.

Das Uebersetzen des Bibeltextes in den Targon wurde im Cheder — dasselbe in die hochdeutsche Mundart in den Schulen

der nachmendelsohnischen Zeit als das Hauptmittel zur Aneignung der hebräischen Sprache betrachtet, und mit sehr verschiedenem Resultate betrieben, wie oben gesagt wurde. Diese Gleichmäßigkeit der Methode könnte zwar als eklatanter Beweis dafür dienen, daß der Unterschied im Ausmaße der Unterrichtszeit die alleinige Ursache des verschiedenen Erfolges sei. Ich habe oben gezeigt, daß ich diese Ursache nach Gebühr würdige. Ich unterschätze die Wirkung eines so unverhältnismäßigen Zusammenschrumpfens keineswegs, aber ich werfe zugleich die Frage auf: ob die erstaunlichen Fortschritte der neuzeitlichen Methodik ihre Wirkung auch auf diesem Gebiete geltend gemacht haben und warum dieselben nicht im Stande waren, wenigstens einen Theil der Zeitbeschränkung zu paralysiren? Wo Länge und Breite beschränkt sind, dort bietet die Tiefe der Thätigkeit ein Terrain, das die eigentliche Fundgrube des gediegenen Goldes und Gedankens ist. Was haben aber die jüdischen Pädagogen der neueren Zeit, das innere Wesen des hebr. Unterrichtes betreffend, an den Tag gefördert?

O, gar vieles und verschiedenes. Da ist vor allem die Verbindung des Bibelunterrichtes mit Religionslehre und biblischer Geschichte.

Es ist komisch, aber diese Worte machen auf mich den Eindruck, als ob es hieße: einen hellen, unversiegbaren Born durch einige Kannen schlammigen Sumpfwassers vermehren. Ist denn die Bibel nicht der Quell und Gesamtbegriff unserer Religion? Mit welcher Lehre soll sie dann verbunden werden? Man wäre versucht zu glauben, es seien Erläuterungen im Sinne unserer Weisen, oder eine Codifizirung wie das Szefer hamizwoth von Maimonides darunter gemeint. Aber nein! Es sind keine Streiflichter aus den Regionen der mündlichen Lehre, deren Strahlen auf das geschriebene Gotteswort fielen — blasse, oft bis zur Unkenntlichkeit verschwommene Reflexe, mitunter dunkle Schatten sind es, die hier in buntem Gemische vor unsern Augen vorüberhuschen. Haltet! Laßt mich euch ins Angesicht leuchten!

Ach, ihr bildet eine lange Reihe von kuttonbekleideten Phan-

tastegebilden, welche, die ungerathenen Zionsöhne an der Spitze, unter verschiedenen Namen als Religionslehren und biblische Geschichten einen Zweig neujüdischer Literatur repräsentiren, und so wenig jüdisch sind, daß auch ein Christ schon eine solche für isr. Schulen zu schreiben sich veranlaßt sah.

Du kennst sie, lieber Leser! wie jedermann sie bereits kennt, und darfst also nicht fürchten, daß ich hier all das wiederholen werde, wodurch Berufener als ich die Ungereimtheit dieser Literaturpilze dargethan haben. Im Sinne unserer Weisen: Welohammidrasah ikkar ela hammaaszeh, nicht der Lehre, sondern der Wirkung nach will ich constatiren, daß die Religiosität in demselben Maße ab — als die Zahl der Religionslehren zugenommen habe. Und diese verunglückte Dogmatisirung unserer heiligen Religion soll nun, da sie selbstständig keine Lebensfähigkeit besitzt, mit dem Bibelunterrichte verbunden werden? Diese der Fäulniß anheimgefallenen Lianen sollen sich beengend um den Stamm unseres „ez chajim“ schlingen, oder als modernde Moose und Flechten an dessen Rinde festsetzen? Nimmermehr!

Diese Verbindung ist eigentlich die Frucht einer Art von Compromißes zwischen der alten und neuen Richtung. Die letztere muß in der That für ihre nicht mehr hebräisch lernenden Kinder irgend ein Surrogat zum Erfasse der Bibel haben, und ich gebe sogar zu, daß manches diesem Zwecke entspreche, aber nicht in der Elementarschule. Erstens soll diese gemeinsam sein, und man darf es keinem Orthodoxen zumuthen, daß er sein Kind an einem vom Geiste moderner Philosophie durchwehetem Bibelunterrichte theilnehmen lasse. Zweitens sind die in derartigen Lehrbüchern enthaltenen Reflexionen zu hoch für das Begriffsvermögen des Kindes in der Volksschule. Religion darf nicht zum Kopfe, sondern zum Herzen sprechen; nicht das Kind von der Wahrheit der Religionsgesetze zu überzeugen ist unsere Aufgabe, sondern lechancho bemizwoth, es zur Erfüllung derselben anzuleiten. Die Erkenntnis soll hinterdrein kommen und eben so die Anleitung zu derselben, — etwa nach Beendigung der Elementarschule, wie ich oben

vorgeschlagen habe. Den Fortschrittlern würde ich, um sie für diesen Vorschlag milder zu stimmen, Rousseaus Emil als Lektüre empfehlen, damit sie zur Einsicht gelangen, daß eine Lehre, die in krassem Widerspruche zu ihrem Leben steht, ihren Kindern zum toten Formelwerke werden muß.

Ein zweites Produkt der modernen Pädagogik ist der erweiternde Anschauungsunterricht in der Bibel. Es ist dies eine Art desselben Genres wie die biblische Geschichte, die jedoch nur sporadisch in der Musterbehandlungen vorkommt und auf einem bewährten pädagogischen Grundsätze basiert. Unterrichte anschaulich! Wer kennt dieses Alpha und Omega der Didaktik nicht? Und wem könnte wol einfallen es zu bekräfteln? Wie aber, wenn der Text selbst so einfach darstellend, so „anschaulich“ gehalten ist, daß jede Umschreibung dem Originale gegenüber zur Tirade werden muß? Wie sehr dies der Fall ist, davon liefert das Normale des Herrn Heinrich Deutsch einen eklatanten Beweis. In dem „prägnanten Beispiele objektiver Darstellung“ der ersten fünf Bibelverse sagt er den Schülern unter anderem: „Ihr wisset aber, meine Lieben! (woher?) daß nichts von selbst entstehen kann. Es muß also schon vor Entstehung der Welt ein Wesen dagewesen sein, das die Welt aus Nichts hervorgebracht hat. Dieses Wesen nennen wir Gott.“ Nein, die Veranschaulichung Gottes in den Worten: „Ein Wesen dagewesen,“ ist wirklich noch nicht dagewesen, wenigstens im Unterrichte der 2. Elementarklasse nicht. Vergleichen wir nun diese Erklärung mit dem erklärten Texte: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde,“ und fragen wir das 6—7-jährige Kind, was ihm verständlicher erscheine. Die Entscheidung wird gewiß nicht zu Gunsten der Umschreibung ausfallen. Und wenn dies in dem Werke eines hervorragenden Pädagogen der Fall ist, wie hoch wird sich dann das Heer der geistlosen Nachbeter versteigen? Was soll überhaupt die einleitende Wiederholung da, wo eine solche zur Einübung des hebräischen Textes ohnehin mehrmals stattfindet? Zwar läßt sich dies nicht von der Bibel im Ganzen genommen sagen, von den meisten

Parteien des Pentateuch und der frühern Profeten aber läßt es sich mit Recht behaupten, und hier ist der veranschaulichende Unterricht, weil zeitraubend, nicht am Plage. Auch bei den schwierigern Stellen aber soll nur einfache Erklärung das Verständnis vermitteln, ohne der Expektorationsucht des Lehrers freien Spielraum zu gewähren. Was wird denn der Lehrer aus der Bibel überhaupt entwickeln wollen? Die Erkenntnis der menschlichen Tugenden. Nach pädagogischen Grundsätzen aber darf dies nicht durch Definition von Begriffen, sondern durch Veranschaulichung derselben in lebendigen Bildern geschehen, als Attribute oder Handlungen beliebiger Personen. Die Darstellung in der Bibel ist aber so einfach und natürlich, daß dem Lehrer nur die Schlußfolgerung als seine Aufgabe in dieser Beziehung vorbehalten bleibt, indem er nach jeder gelesenen Episode dem Kinde nur das Schlagwort zu geben oder abzufragen hat, wie dies am Ende jedes Lesestückes in der Bibel geschieht. Dieses Verfahren wäre um so angemessener, da wir auf diesem Felde die Repräsentanten der höchsten und schönsten Tugenden finden, und würde noch den Vortheil bieten, daß Wahrheit die Dichtung ersetzte, die sich zu einander so verhalten, wie Iphigeneia Moses zu irgend einem obskuren Heinrich oder Kaspar.

Und nun komme ich zum dritten Anhängsel des modernen Bibelunterrichtes, zum Dikduk, will aber vorher als Charakteristik des Weitern, die Worte des Dichters als Motto hersehen :

Und was der Verstand des Verständigen sieht,

Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Seitdem man der hebräischen Sprache trotz aller Verrenkungen die Daumenschrauben eines grammatikalischen Systems nach dem Muster des Lateinischen angelegt hat, unbekümmert darum, daß manche Regel gleich einem Kometen ein Ausnahmenschweif von unverhältnismäßiger Dimension nach sich zog, sind eine Anzahl von hebräischen Grammatiken erschienen, die dem Kenner wol den gewünschten Einblick in den Bau der Sprache gestatteten, möglicherweise auch viel zur Regelung der neuhebrä-

schen Literatur beitragen, aber der Jugend, trotzdem sie auch für dieselbe bearbeitet wurden, das Erlernen der Sprache nicht im Mindesten erleichterten, wiewol sie in jüdischen Schulen mit einem Eifer docirt wurden, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Wer erinnert sich nicht an das hebräische Analisiren, bei welchem die Kinder oft eine erschöpfende Kenntnis der grammatischen Regeln zeigten, die freilich ihrem Lehrer nicht wenig Schweiß gekostet, und selbst während des Analisirens die Worte ganz anders zu lesen pflegten, als es die von ihnen eben exponirte Regel erheischte. Was war — was ist aber die Frucht eines derartigen Unterrichtes? Was nützt das Einlernen eines Regelwerks, dessen erste Elemente schon beim Lesen unbeachtet bleiben? Die Erfahrung zeigt es. Ich habe Kinder gesehen, die Sterns Masslul — ja einige, die sogar den Thorath lasehon ibri perfekt inne hatten, und nicht im Stande waren, zwei Worte hebräisch zu schreiben, geschweige denn einen Satz selbstständig ins Hebräische zu übertragen. Wie ganz anders verfuhr hier das Cheder, das zwar ohne alle Systematik und ohne sich seines Verfahrens selbst bewußt zu sein, dem Dikduk keinerlei Aufmerksamkeit zuwendete, dafür aber hebräische Schriftstücke unzählige Male abschreiben ließ, was gewiß zweckmäßiger war. Man verdächtige mich nicht, daß ich etwa zu denjenigen zähle, welche das Dikduk als das Schöpfkind der ersten Reformer verdammen und in dem gewiß durch nichts gerechtfertigten Wahne befangen sind, daß es zur Spekulation, zur Kritik der Religion und unserer heiligen Gebräuche Anregung gebe. Ich sehe das Lächerliche solcher Ansichten ein, und wenn ich sie denjenigen zu Gute halte, die befangen genug waren dieselben zu verfechten, so geschieht es nur, weil ich die Intentionen derselben würdige, weil ich überzeugt bin, daß jene Männer, deren innige Pietät in so schreiendem Gegensatz zu dem immermehr überhandnehmenden Skeptizismus stand, in der Angst ihres Herzens jede Neuerung als verkappten Feind der überlieferten Gotteslehre anzusehen und zu verdammen sich veranlaßt sahen. Ich gehöre auch nicht zu denjenigen, die ihre Orthodoxie durch

das Inauguriren der polnischen Lesart zu manifestiren suchen, denn ich sehe nicht die geringste Beziehung zwischen Lesart und Religiosität, und glaube nicht, daß das „Ei“ des Sargons einen lebensfähigen Keim in sich berge. Wäre es durchführbar, so würde ich für Einführung der grammatikalisch-richtigen Lesart meine Stimme erheben, da sich dies aber nicht gut thun ließe, so bin ich für die in Deutschland gebräuchliche Lesart, die sich der richtigen doch etwas mehr nähert als die polnische. Auch dafür bin ich, daß beim Lautiren auf die Punktation und die praktische Einübung ihrer Regeln besonderes Gewicht gelegt werde, daß die Schüler z. B. das Dagesch, das Schwa compositum, das Pathach und Schuruk genuwa u. s. w. richtig lesen lernen, daß dieselben aber sowohl während der Lese- als auch während der Bibelunterrichts-Periode von aller und jeder grammatikalischen Terminologie verschont bleiben. Vernalafen sagt an irgend einer Stelle, daß der Schüler, der einen logisch-richtigen Satz zu bilden versteht, einen guten Unterricht genossen habe, wenn er auch das Hauptwort vom Beiworte nicht zu unterscheiden wüßte. Wenn dies in Bezug auf die Muttersprache gesagt werden kann, in der das Kind über einen reichen Schatz von Worten verfügt, um wie viel mehr ist es auf das Hebräische anwendbar, wo das Sammeln von Worten und Ausdrücken die Hauptaufgabe sein muß. Dieses aufgeschichtete Materiale regelrecht zusammenzufügen wird das Kind einerseits durch das selbstständig sich entwickelnde Sprachgefühl — andererseits durch spätern Unterricht lernen. Wer seine diesfälligen Studien fortsetzt, an den wird seiner Zeit die letztere Aufgabe unausweichlich herantreten, denjenigen aber, die aus der Volksschule ins Leben oder in Institute für profane Lehrgegenstände übergehen, werden einige eingelernte Psalmen oder sonstige Bibelstellen mit viel größerer Intensität nachklingen, als die Regeln der Nachim oder Chaszerim.

V. Also : Wie ?

Was will ich also, daß ich für die Weglassung der modernen Nebendisziplinen des Bibelunterrichtes plaidire? Wodurch soll

sich denn der Fortschritt der Pädagogik auf diesem Gebiete manifestiren? Zum alten Schlandrian zurückzukehren, kann meine Absicht nicht sein, sondern will ich im Gegentheil an dem derartig purifisirten hebräischen Unterrichte die erfolgreichste Methode der Gegenwart angewendet sehen: den Schreibleseunterricht und schriftlichen Gedankenausdruck.

Es ist ein inhaltschweres Wort, das ich da ausgesprochen, und birgt eine durchgreifende Reorganisation dieses Fachunterrichtes in sich. Ich unterschätze keineswegs die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung meines Vorschlages entgegenwürfen, die Einwendungen die sich mit mehr oder weniger Grund gegen denselben erheben lassen, aber ich hege die innere Ueberzeugung, daß es bei gutem Willen und Ausdauer möglich sein muß, ein System durchzuführen, das sich auf dem Gebiete moderner Pädagogik so glänzend bewährt hat,

Betrachten wir die Hauptschwierigkeiten näher.

Vor allem ist es die Verschiedenheit der Schrift- und Druckzeichen, die hemmend entgegentritt, aber dieses Hindernis ist beim deutschen Leseunterrichte eben so groß, und wird dennoch mit Geschick überwunden, trotzdem die Fibel nicht darnach eingerichtet ist, denn das eine Schriftzeichen, das am Abhange jeder Lautirübung prangt, ist keineswegs hinreichend, dem Schreiben jenen Spielraum zu bieten, den es in noch höherem Grade als das Lesen erheischt. Dafür ist aber die Schultafel und die Kreide in der Hand des Lehrers mehr als genügender Ersatz. Setzen wir nun voraus, daß die hebräischen Lautirübungen nach der Schreiblesemethode von der leichtern Form zur schwerern fortschreitend geordnet würden, so müßte jeder Buchstabe mit allen Vokalen, und zwar abweichend von der deutschen Fibel nicht nur in allen Lautir — sondern auch in den ersten Leseübungen in Druck- und Schriftform vorgeführt werden. In den weitern Lestücken könnte vorerst die Punktation der Schriftzeichen wegbleiben, während später nur hie und da ein Lestück in solchen Zeichen einzuschalten wäre. Eine derart eingerichtete Fibel könnte während einer

vorausichtlichen Übergangsperiode auch von jenen Lehrern benützt werden, die mit Fähigkeit am Alten hängend, nur mit Mißtrauen die Pforten ihrer Klassen einer Neuerung öffnen. Diese müßten natürlich einen verkehrten Lehrgang befolgen und erst nachdem die Kinder in der Druckschrift zur Lesefertigkeit gelangt sind, dem Schreiben ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Als Übergang immerhin gut genug.

Schon in dem Lautirabschnitte aber dürften nur hebräische Wörter als Übung benützt werden, denn deutsche oder ungarische Wörter in hebräischer Schrift den Kindern vorzuführen, ist eine Spielerei, die ich nie billigen könnte. Es ist sehr schön, wenn man dem Kinde das Lernen nach Möglichkeit erleichtert, aber es kann nicht die Aufgabe der Pädagogik sein, ihm jedes Gebiet des Wissens in ein Zuckerfeld umzuwandeln, denn es muß auch für den Ernst des Lebens und der Wissenschaft vorbereitet werden. Das hebräische Wort liefert im Gegentheil dadurch, daß man dem Kinde seine Bedeutung mittheilt, die erwünschte Gelegenheit, den mechanischen Schreibleseunterricht durch Anregung des Begriffs- und Denkvermögens in angemessener Weise zu beleben, und ist zugleich die vorzüglichste Vorbereitung zum Bibelunterrichte.

Wo nimmt man aber eine solche Fibel her?

So könnte ein mit der Fruchtbarkeit der Schulbücherfabrikation Unbekannter fragen, während der Eingeweihte wissen wird, daß sobald diese Idee Anklang findet, derartige Fibeln in kurzer Frist und in mehr als wünschenswerter Mannigfaltigkeit erscheinen werden. Lassen wir Herrn Aigner dafür sorgen.

Eine weitere Schwierigkeit ist die komplizirte Form der hebräischen Schriftzeichen, aber abgesehen davon, daß in der deutschen Sprache nicht minder komplizirte Formen vorkommen, wie z. B. das p oder r, so ließen sich viele hebräische Schriftzeichen sehr vereinfachen und könnten anfangs in ziemlicher Größe vorgeführt werden, was die Nachahmung sehr erleichtern müßte. Wer überhaupt gesehen hat, mit welcher Leichtigkeit Kinder der I. Klasse auf ihren Schiefertafeln die Quadratbuchstaben nach-

mahlen, der wird diese Schwierigkeit eher unter- als überschätzen. Ob das Takt Schreiben mit Erfolg anwendbar wäre, ist schon zweifelhafter, aber doch möglich. Der Vortheil gleichmäßiger Beschäftigung müßte die Schwerefülligkeit des Aufhebens und Ansetzens der Feder überwiegen.

Das Hinzufügen der Vokale in erster Zeit ist kaum der Erwähnung wert, denn es entspräche nur den Punkten und Zeichen über i, u, ö; was aber die Richtung der Schrift betrifft, so will ich mich nicht auf die Untersuchung einlassen, welche naturgemäßer oder passender sei, sondern zur Anempfehlung der hebräischen Schriftichtung den Umstand hervorheben, daß durch das Bewegen der Hand zum Körper hin, dieser eine mehr zurückweichende Stellung einnimmt, wodurch dem so schädlichen Anpressen der Brust an den Tisch vorgebeugt wird, ein Moment, das nicht so unwichtig ist, um nicht einige Beachtung zu verdienen.

Schließlich muß ich noch den Einwurf zurückweisen, als ob durch diese Methode die Erlangung der Lesefertigkeit sehr in die Länge geschoben würde, denn der Mangel an großen Anfangsbuchstaben ist ein Vortheil, der jede etwaige Verzögerung mehr als zur Genüge aufwiegt, und es gehört keine außergewöhnliche Geschicklichkeit oder Anstrengung dazu, um das hebräische Schreiblesen in den 2 Jahrgängen der Vorbereitungs- oder ersten Klasse mit eben so schönem Erfolge zu beenden, als es in deutscher oder ungarischer Sprache geschieht.

Sobald aber das Kind zur Lesefertigkeit gelangt, die in Quadratschrift gegebenen Lesestücke abzuschreiben im Stande ist, und sich aus der Bibel einen Vorrath von hebräischen Worten gesammelt hat, was ohne alle Schwierigkeit geschieht, wenn der Lehrer nur nicht müde wird, beim Lautiren oder Schreiblesen die Bedeutung der Worte wiederholt mitzutheilen, dann — aber auch nur dann, ist es zum Bibelunterrichte reif, der mit schriftlichem Gedankenausdruck verbunden sein muß.

Ich habe oben als Hauptaufgabe des elementaren hebräischen Unterrichtes die Anhäufung des Materiales d, h. die Erlernung

möglichst vieler Vokabeln hervorgehoben und sollte demnach folgerichtig das Vokabular als geeignetes Hilfsbuch empfehlen, aber ich gestehe es beschämt ein, daß ich mich erst durch die Praxis von der Nutzlosigkeit der Vokabuläre, wie sie jetzt existiren, überzeugt habe. In ihrer gegenwärtigen Form sollen dieselben eigentlich als Vorbereitung zum Bibelunterrichte einstudirt werden, was aber ein verkehrter Lehrgang wäre. Die Erfahrung lehrt es, daß man fremde Wörter im Zusammenhange viel leichter erlerne, als einzelne in keinem Conney zu einander stehende. Die zeitgemäßen Sprachmeister wissen das so gut, daß sie z. B. dem englischen oder französischen Unterrichte irgend einen Roman zu Grunde legen.

Als Vorbereitung verwerflich, sind diese Wörterbücher aber auch als Anleitung zur Kenntnis des Sprachbaues deshalb nicht geeignet, weil sie nicht reine Wurzelwörter enthalten, sondern insgesamt mehr oder minder vollständige Auszüge aus der Bibelübersetzung sind. Das neueste und reichhaltigste Werkchen dieser Art vom Rabbiner Kohn in Pest unterscheidet sich von einem Pentateuch mit Interlinearübersetzung nur dadurch, daß die Wörter anstatt der Breite — der Länge nach geordnet sind. Diese Mühe hätte er sich aber ersparen können, denn diese Methode ist ein wahres Narcotikum für den Schüler, das seine Aufmerksamkeit, die vorzüglich durch den Reiz das Unbekannte zu enträthseln rege erhalten wird, in den Schlummer der Theilnahmslosigkeit einlullt.

Will man das Vokabulär fruchtbringend machen, so muß es als höherer Stufengang der Schreibleseübung zum Übungsbüchlein für schriftliche Arbeiten werden. Dann würde es auch das beste Mittel zur Wiederholung bieten, weil sich durch das Schreiben die Ausdrücke dem Gedächtnisse tiefer einprägen, als durch das Lesen, besonders dann, wenn es durch Verbindung mit einer Denkübung vor dem mechanischen Nachmalen bewahrt wird.

Ein derartiges Hilfsbüchlein müßte, um dem bezeichneten Zwecke zu entsprechen, in der Form von Ahns französischen Lehrbüchern, und zwar so verfaßt sein, daß die einzelnen Uebungen sich den Bibelkapiteln anreihen, aus deren Inhalt sie genommen sind.

Ich glaube es nicht nöthig zu haben, zur Verdeutlichung dieses Vorschlages ein Muster zu bringen, will ihn jedoch genauer präzisiren. Nach dem Verzeichnisse der in einem Kapitel enthaltenen Wurzelwörter, soll eine Aufgabe zum Uebersetzen folgen, die im Grunde nichts anderes sei, als eine Umsezung und verschiedenartige Zusammenstellung dieser Wurzelwörter, nach dem Muster der in dem betreffenden Kapitel am häufigsten vorkommenden Satzform. In dieser Beziehung stimme ich ganz Herrn Heinrich Deutsch bei, daß sich aus einer beschränkten Anzahl von Wörtern eine bedeutende Zahl von Sätzen combiniren lasse. Es versteht sich von selbst, daß die Satzbildung im Anhange so primitiv als möglich sein müsse, und abweichend von dem Ahnischen Lehrgange erst nach 1—2-jähriger Uebung komplizirter werden dürfte. Die Ausarbeitung dieser Aufgaben wäre dann keineswegs schwer, weil der Schüler einerseits den Gebrauch der Wörter schon in dem Bibelunterrichte erlernt — andererseits deren Bedeutung und Schreibart im Verzeichnisse vor Augen hätte, weshalb auch die stete Wiederholung derselben keineswegs überflüssig wäre.

Dies sind die Grundzüge eines regenerirten hebr. Elementarunterrichtes, von dessen Wirkung das Aufblühen der heiligen Sprache im Munde unserer Jugend sich hoffen ließe, der aber auch das einzige Mittel wäre, die Orthodogie mit der verpönten jüdischen Schule zu versöhnen. Der erste hebräische, nur einigermaßen gelungene Aufsatz eines Elementarschülers wäre das Verdammungsdekret aller von Seite der Orthodogie gegen die konfessionelle Schule gerichteten Angriffe und Bestrebungen — zu gleich aber auch die Friedenspakte zwischen diesen 2 Faktoren, die, wie ich oben gezeigt, naturgemäß auf einander angewiesen sind.

Soll ich mich nun über den Lehrgang in den von mir vorgeschlagenen Wiederholungs- und Talmudthora-Schulen aussprechen? Bezüglich der ersteren muß die Beantwortung der Frage „Wie viel?“ als allein richtige Antwort dienen, bezüglich der letztern aber will und darf ich kein Normale aufstellen, wenn ich nicht den ganzen Zweck derselben vernichten will. Dieses In-

stitut soll dazu dienen, jeder Glaubensrichtung ein freies Feld zur Geltendmachung ihrer religiösen Prinzipien zu bieten. Möge in der einen Bibel mit Raschicommentar, Mischna und Talmud — in der andern die Bibel in Verbindung mit Religionslehre und Dikduk Hauptgegenstand des Unterrichtes sein, so werden sie doch trotz ihrer Verschiedenheit zum Aufschwunge unserer heil. Lehre und Sprache beitragen.

Schließlich noch ein Wort bezüglich der Gebetübersetzung und Liturgie, die vielleicht schon mit Befremden in dieser Abhandlung vermisst wurden, und an deren Beleuchtung ich nicht ohne Befangenheit gehe, weil ich keinen Modus zur zufriedenstellenden Lösung dieser Frage kenne. Dieselben einfach aus dem Rahmen des hebr. Unterrichtes wegzulassen, finde ich selbst unstatthaft, ihrer Aufnahme aber stellt sich als Hinderniß der bedauerliche Umstand entgegen, daß die verschiedenen Glaubensrichtungen im Judenthum bezüglich der Liturgie weit auseinandergehen. Da aber selbst die extremste Fortschrittspartei, Geiger in der Synode zu Leipzig, hebräische Gebete beibehalten wissen will, so muß die Gesamtjugend Anleitung zum Verständnisse derselben erhalten. Ich sehe hier nur einen Ausweg, der zur Noth genügen muß. Diejenigen Gebetstücke, die auch von den Fortschrittlern unverändert und unangefochten beibehalten sind, sollen den Inhalt der Bibel ausmachen, also den Lehrgegenstand der I. Klasse bilden. Hierher gehören auch die verschiedenen Benedictionen über Speisen, Naturerscheinungen u. s. w. die der Fortschritt vielleicht außer Acht lassen, aber mit stichhältigen Gründen nicht anfechten kann. In den höheren Klassen aber könnte das Gebetübersetzen füglich ganz wegbleiben, und in den Kreis des Wiederholungsunterrichtes fallen. Wenn die Kinder einen Bibelunterricht wie oben beschrieben, genießen, werden sie die leichten Partien nothdürftig verstehen, und größere Anforderungen werden ja von der einen Seite ohnehin nicht gestellt. Liturgie aber sollen die Kinder in der Synagoge oder in dem Tempel lernen, jedes nach seiner Art und nach der Weise — seines Vaters.

VI. Wie viel?

Nun tritt die Aufgabe an mich heran, nach den Regeln der Mathematik die Richtigkeit des Rechen-Exempels zu prüfen, das Herr Heinrich Deutsch in seinem Normale diesbezüglich aufgestellt hat. Er berechnet nämlich die Anzahl der Bibelverse und jährlichen Lehrstunden, und vertheilt die erstere mittelst Division auf die letztern, was gewiß ein einfaches Verfahren ist. Wenn man aber den wichtigen Faktor, die progressiv wachsende Fassungskraft des Kindes mit in Rechnung bringt, dann ist das Verfahren gar nicht so einfach mehr, weil der richtige Maßstab zur Messung dieses geistigen Wachstums mangelt. Der Schlüssel, den Herr Heinrich Deutsch zur Lösung dieses Exempels benützt, nämlich 5 Verse auf eine Schulstunde im ersten — 8 auf eine im zweiten — und 20 auf eine im dritten Jahre, kann im Gebiete der Zahlen schon deshalb nicht unbedingt acceptirt werden, weil Herr Deutsch es unterließ, dafür einen mathematischen Beweis zu führen, trotzdem er wissen muß, wie widerspenstig sich ohne arithmetisch begründetes System zusammengekoppelte Zahlen gebärden. Ich nehme in dieser Verlegenheit zur nie trügenden Erfahrung meine Zuflucht, auf Grund deren ich ein Gesammtpensum bestimmen will, vorher aber noch eine Frage besprechen muß, die nach den Ansichten vieler schon im vorigen Kapitel hätte an die Reihe kommen sollen: ob nämlich die Bibel chrestomatisch oder continuirlich genommen werde.

Warum ich diese Frage erst hier in Rede bringe? Nun, das hat seinen guten Grund; weil ich dieselbe als keine Tendenzfrage ansehe, wo es sich um Elementarunterricht handelt. Der Melamed unterrichtete in Cheder das erste Kapitel (Parscha) eines jeden Abschnittes, (Szi dra), also chrestomatisch, ohne deshalb im Geringssten angefochten zu werden, und was jenem erlaubt war, kann heute nicht verboten sein. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete ich auch die Idee, welche Herr Heinrich Deutsch in dem Anfangs erwähnten Zehnercomité anregte, nämlich: die historischen

Bibelstellen für die Elementarjugend zusammenzustellen. Als jedoch in Folge dessen die Nothwendigkeit eines Compendiums ventilirt wurde, da trat ich mit andern Mitgliedern entschieden für die Benützung der vollständigen Bibel ein, und um den gewichtigsten der dagegen geltend gemachten Einwürfe, daß in einer zahlreichen Klasse das Aufschlagen sehr zeitraubend werden müßte, zu entkräften, machte ich Herrn Deutsch in einem Privat-schreiben auf den Vorschlag eines Fachmannes aufmerksam, der die ausgewählten Stellen in der Schulbibel mit fettern Typen zu drucken vorschlug, damit dem Kinde das Auffuchen erleichtert werde. Ist aber diese Aeußerung der Szegediner Lehrerversammlung als mein Elaborat vorgelegt worden, so muß ich mich dagegen ernstlich verwahren. Wenn ich den Vorschlag des Herrn Deutsch billigte und trotzdem die Einführung eines Compendiums für unstatthaft erklärte, so geschah dies aus dem Grunde, weil ich mich der Ansicht zuneigte, daß neben dem Minimum, das für Pest, Arad und Kanizsa angemessen wäre, sich unausweichlich auch die Nothwendigkeit eines Maximums für orthodoxe Gemeinden herausstellen müßte. Als Minimum war mir aber die projekirte Zusammenstellung um so mehr genehm, weil ich im vollständigen Texte schon das Maximum zu finden erwartete. Ich faßte nämlich den Vorschlag des Herrn Deutsch, wie ich mich nachträglich überzeugte, viel ernster auf, als er selbst, indem ich voraussetzte, der Zweck desselben sei kein anderer, als die bibl. Geschichte überflüssig zu machen. Was für Sinn hat denn sonst eine Zusammenstellung „historischer“ Bibelstellen? Zu diesem Behufe war es aber nöthig, mit Vermeidung aller Wiederholungen die Auswahlungsweise derart zu treffen, daß nicht nur der Pentateuch und die frühern Profeten, sondern auch die wenigen historischen Abschnitte der übrigen Bibeltheile in den Cirkus des Elementarunterrichtes einbezogen werden. Dies wäre sogar möglich gewesen, ohne die vom Herrn Deutsch festgesetzte Gesamtzahl der Verse zu überschreiten, wenn er seinem Prinzipie in der Ausführung treu geblieben wäre. Wie wenig dies aber der Fall war, leuchtet schon

aus dem Umstande hervor, daß er z. B. aus dem V. Buche Moses die Kapitel 1 bis 16, die zum größten Theil einfache Reskapitulation sind, ganz aufgenommen die übrigen Abschnitte aber, in denen eher irgend ein neues Moment zu finden wäre, weggelassen hat. Eine unwillkürliche Scheu muß ihn von einer verstümmelnden Zerstückelung des Bibeltextes zurückgehalten haben. Ich fasse und begreife das, ich ehre diese Pietät, die er für das Buch der Bücher hegt, und will deshalb mit ihm nicht rechten, sondern von seinem Vorschlage ganz absehend zur Bestimmung des Quantum übergehen. Die Voraussetzung eines wöchentlich 6-stündigen Bibelunterrichtes kann ich jedoch nicht gelten lassen. Nicht deshalb will ich bibl. Geschichte und Religionsunterricht verbannt sehen, daß sich profane Disziplinen in die dadurch erledigten Stunden theilen, sondern der hebr. Bibelunterricht soll hier der alleinige Erbe sein. Als Minimum würde sich dann ein Zeitraum von 10 wöchentlichen Lehrstunden herausstellen, und ohne zu erörtern, wieviel Verse auf eine Stunde kommen, kann ich nachstehendes Lehrziel mit gutem Gewissen als erreichbar anempfehlen, weil ich im Verlaufe meiner langjährigen Wirksamkeit mich davon zu überzeugen Gelegenheit hatte.

1. Für die zwei Jahrgänge der Vorbereitungs- oder I. Klasse der Inhalt der Bibel, die wie oben hervorgehoben wurde, die wichtigsten Gebete zu enthalten hätte. Gehörige Vorbereitung zum Bibelunterricht durch Schreiblesen ist hier die Aufgabe.

2. In dem Jahrgange der zweiten Klasse das 1. Buch Moses mit Weglassung der Kapitel 5, 10, 13, 20, 23, 34, 36, 38 und 48, ferner Jehosua Kap. 1, 3, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 23 und 24.

Aller Anfang ist schwer, deshalb muß auch hier das Lehrziel ein kleineres sein, damit es um so öfter wiederholt werden könne.

Das Pensum für den Wiederholungsunterricht dieses Jahrganges würde die obbezeichneten aus dem normalen Unterrichte weggelassenen Bibelpartikel nebst einer entsprechenden Auswahl der Wochentags-Gebete umfassen.

3. Im Jahrgange der III. Klasse, normales Lehrziel: zwei-

tes Buch Moſis mit Weglaſſung der Kap. 13, 18, 21, 22, 23, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 35, 36, 37, 38 und 39, das dritte Buch Moſis mit Ausſchluss folgender Kap. 6, 7, 8, 12, 13, 14, 15, 17, 21, 22 und 27; ferner aus dem Buche der Richter Kap. 2, 3, 4, 6, 7, 8, 9, 11, 12, 13, 14, 15, 16, und aus dem Buche Samuel I. Kap. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 14, 15, 16, 17, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 26, 28, 29, 30 und 31.

Lehrziel für den Wiederholungsunterricht: die obbezeichneten Kap. des 2. und 3. Buches Moſis nebst einer Auswahl aus den Sabbath- und Feiertagsgebeten.

4. Im Jahrgange der IV. Klasse normales Lehrziel: viertes Buch Moſis mit Auslaſſung der Kap. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 10, 18, 19, 26, 28, 29, 30, 33 und 34; fünftes Buch Moſis mit Weglaſſung der Kap. 12, 13, 14, 15, 18, 26, 28, 29, 30 und 36. Ferner Samuel II., Kap. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 15, 16, 17, 18, 19, 23 und 24; Buch der Könige I., Kap. 1, 2, 3, 5, 9, 11, 12, 14, 15—22; Buch der Könige II., mit geringen Weglaſſungen. Lehrziel des Wiederholungsunterrichtes in demselben Jahre: Die aus dem 4. und 5. Buche Moſis wegelassenen und obbezeichneten Kapitel nebst den Haftorath vom ganzen Jahre.

Man wird schon aus der Wahl der Abschnitte, deren Ausſchließung aus dem normalen Unterrichte ich beantrage, ersehen, daß ich dabei keinerlei Tendenz verfolgte, sondern es bloß ermöglichen wollte, die früheren Propheten in den Kreis des Lehrzieles einbeziehen zu können, was sonst bei der beschränkten Zeit kaum möglich gewesen wäre. Ich hebe diese Tendenzlosigkeit abſichtlich hervor, weil ich nicht die Ansicht jener Pädagogen theile, die manche Stellen der Bibel als anstößig aus dem Elementarunterrichte ausmerzen wollen. Ich bin zwar nicht so gläubig, wie mein Freund F. H. Löw, der in einer Zeitschrift die Ueberzeugung ausſprach, es müſſe eine nunmehr in Vergessenheit gerathene Methode gegeben haben, diese Stellen dem unbefangenen Gemüthe des Kindes entsprechend ganz unverfänglich vorzutragen,

und es werde zum Heile Israels früher oder später gelingen, diese Methode wieder zu entdecken. Ich finde keinerlei Trost in diesem am unrechten Orte angewendeten: „Tischbi jetarëz kischoth weabajoth“, denn ich glaube, der allweise Schöpfer habe seine Lehre nicht für Kinder, sondern für Erwachsene gegeben, bei denen diese pruden Einwürfe von selbst wegfallen. Ich habe jedoch Gelegenheit gehabt zu erfahren, daß Elementarschüler die angefochtenen Stellen in ihrer kindlich-keuschen Denkweise ohne jeden ihr sittliches Gefühl verletzenden Eindruck oder Hintergedanken lernen, und daß vielmehr die Ausschließung dieser Stellen die Aufmerksamkeit und Neugierde rege macht, in welchem Falle, da verbotene Früchte süß schmecken, die mit dem Verdicht belegten Verse allerdings der kindlichen Phantasie einen unnatürlichen Spielraum gewähren.

Bevor ich schließe, muß ich noch einige Bemerkungen an das obige Ausmaß knüpfen, und manches Auffallende näher motiviren.

Warum aus den Propheten verhältnismäßig mehr genommen ist, als aus dem Pentateuch, erklärt sich dadurch, daß ich den Letztern in Verbindung mit dem schriftlichen Gedankenansdrucke, erstere aber nur kurzorisch unterrichtet wissen will, so daß das eine mehr qualitativ — das andere mehr quantitativ in Rechnung zu bringen ist.

Daß ich die historischen Kapitel aus den späteren Propheten nicht aufgenommen habe, und dennoch dies Herr Deutsch zum Vorwurf machte, beruht einfach auf der Ursache, daß mein Entwurf keineswegs eine Ausführung von Deutsch's Idee ist, da ich das Lehrziel in diesen Jahrgängen nicht abgeschlossen, sondern in der Thalmudthora fortgesetzt und ergänzt wissen will. Deshalb habe ich auch keine Zusammenstellung von Pentateuch-Stellen geliefert, da ich es zur eigentlichen Aufgabe des Wiederholungsunterrichtes machte, die Lücken des normalen Unterrichtes auszufüllen, wodurch ein Ganzes entsteht, das auch jene Eltern befriedigen muß, die kein Nota vom Texte der Thora vermissen möchten. Ich sage „der Thora,“ weil ich voraussetze, daß bezüglich der

übrigen Bibeltheile in keinem Kreise des Judenthums irgendwelche Skrupulosität vorherrsche, weshalb ich aus den Profeten alle Kapitel weggelassen habe, deren Ausschluß den geschichtlichen Faden nicht unterbricht. Sollte ich mich in dieser Voraussetzung getäuscht haben, so könnte ich denjenigen, die auch die Profeten continuirlich gelehrt sehen wollen, nur rathen, die betreffenden Kapitel ebenfalls, anstatt der Gebete und Haftoroth für den Wiederholungsunterricht zu reserviren. Ueberhaupt muß es der Ansicht der Talmudthora-Vereine überlassen bleiben, zu bestimmen, welchen Gegenstand sie dieser durch sie unterhaltenen Institution außer der Ergänzung des Pentateuch zuzuweisen für gut finden. Es könnten statt der Gebetordnung und der Haftoroth auch einige Psalmen, Sprüche Salomos u. dgl. mit schönem Erfolge genommen werden.

Aus demselben Grunde aber, aus welchem ich die Methode in der Thalmudthora-Schule nicht in den Kreis meiner Betrachtungen gezogen habe, kann ich auch ein Lehrziel für dieselbe nicht aufstellen, sondern überlasse dies als eine von lokalen Verhältnissen bedingte Frage, den Gründern derselben, welche als solche das Recht dazu haben, und von denen sich jedenfalls erwarten läßt, daß ihre Bestimmungen mit den Ansichten der durch sie vertretenen Majorität oder Minorität ihrer Gemeinden im Einklange stehen werden. Ist letzteres der Fall, dann haben sie ihrem Zwecke entsprochen, ihr Ziel erreicht, während der Zweck dieses Normales vorzüglich der ist, die konfessionelle jüdische Schule als unabhängiges Institut so hinzustellen, daß sie beiden im ungarischen Israel vertretenen Richtungen gerecht werde.

Eine solche Gestaltung der jüdischen Schule ist vielleicht nur ein Traumbild, das im Jahrhundert der Simultanschulen nie verwirklicht werden wird, aber es ist ein schöner Traum, der mir in der isr. Schule das Band zeigt, welches die durch verschiedene Weltanschauung getrennten Brüder eines Stammes wieder mit einander zu verknüpfen — oder wenigstens die gänzliche Losrei-

zung ihrer künftigen Generationen von einander, zu verhindern geeignet wäre.

Wenn auch im Momente unerreichbar, bleibt dies immer ein glänzendes Bild für jeden Juden, der mit gläubiger Zuversicht demjenigen entgegenharret, von dem es heißt: „Und er wird zurückführen den Sinn der Väter zu ihren Söhnen, und den Sinn der Söhne zu ihren Vätern.“

DE BALLAGI GEZA.

